Schüler
und
Senioren
zeigen
sich
ihre Stadt

Stadtbegegnungen.

kunst | galerie | fürth

Let's talk about – Fürth!

Wer sich mit Bewohnern über ihre Stadt unterhält, merkt schnell, wie verwurzelt die Menschen oft mit dieser sind. Das trifft vor allem auf die ältere/n Generation/en zu, die an diesem Ort schon viele Jahre gelebt und somit allerlei erlebt hat / haben. Die Ereignisse, die zu dieser Verbundenheit geführt haben, sind äußerst individuell und mit einem bestimmten Ort verknüpft. Diese Orte bleiben bestehen, verändern sich vielleicht im Laufe der Zeit und werden schließlich für andere zum Schauplatz für deren Erlebnisse. Kinder nehmen ihre Stadt dagegen stärker als gegenwärtigen Raum wahr und setzen ihn weniger in Beziehung zu weit zurückliegenden Erlebnissen. Für sie steht die Entdeckerfreude im Vordergrund, mit der sie sich unbekannte Orte aneignen und die auch vor alltäglichen Plätzen nicht Halt macht.
In der heutigen Gesellschaft zeichnen sich immer häufiger Phänomene ab, die einer Identifikation mit dem eigenen Standort innerhalb der Stadt und damit auch der Gesellschaft entgegenwirken. So führen beruflich bedingte Umzüge der Eltern zu Ortswechseln und Kinder können in den neuen Wohnorten nicht mehr an die Erfahrungen der Eltern oder Großeltern anschließen. Zugleich lebt die Generation der Großeltern häufig nicht mehr unter einem Dach mit Kindern und Enkelkindern. Das Einordnen in eine soziale und ortsbezogene Kontinuität („Schon meine Großeltern haben hier …") wird so immer seltener. Für die Senior*innen bedeutet die Reflektion der eigenen Geschichte dagegen ein Stück weit Biografiearbeit. Das Projekt „Stadtbegegnungen. Schüler und Senioren zeigen sich ihre Stadt" setzt an diesen Punkten an und will die Stadt Fürth zu einem Ort der Begegnung machen – einer Begegnung mit der Stadt und eine Begegnung zwischen den Generationen.
Es entstand die Idee einer generationenübergreifenden Betrachtung besonderer Schauplätze der Stadt Fürth, bei der Senior*innen und Kinder sich gegenseitig und auf Augenhöhe etwas über ihre Stadt erzählen und anschließend mit den Begegnungen in und mit der Stadt kreativ auseinandersetzen. Durch das Herbeiführen eines Dialogs zwischen den Generationen wird das Miteinander gestärkt, auch das Verständnis füreinander und der respektvolle Umgang miteinander. Das Teilen der persönlichen Erlebnisse macht die Zugehörigkeit zum eigenen sozialen und lokalen Umfeld und die Wertschätzung desselben sichtbar.

Zum Projektablauf

Über das Schuljahr 2017/18 hinweg nahmen am Projekt der kunst galerie fürth regelmäßig 12 Schüler*innen teil, die eine freiwillige Neigungsgruppe Kunst an der Grund- und Mittelschule Schwabacher Straße belegt haben. Da die Schüler*innen der Klassenstufen 3 bis 5 aus fünf unterschiedlichen Klassen stammten, wurde durch das Projekt auch das Kennenlernen innerhalb der Schule gestärkt.
Die Teilnehmer der zahlenmäßig kleineren Gruppe der Senior*innen wurden auf unterschiedlichem Wege auf das Projekt aufmerksam gemacht. Aus zeitlichen und gesundheitlichen Gründen variierte die Teilnehmerzahl auf der Seniorenseite stark.
Als wichtige Kooperationspartner beteiligten sich am Projekt die Grund- und Mittelschule Schwabacher Straße (Lehrerin Renate Haarländer), die Fachstelle für Seniorinnen und Senioren (Seniorenbeauftragte Christiane Schmidt) und der Seniorenrat der Stadt Fürth.
Vor den eigentlichen Stadtbegegnungen wurde die Schülergruppe durch einen Stadtentdeckerrundgang und Gespräche an verschiedene Themenbereiche hingeführt: Welches sind meine Lieblingsorte in der Stadt? Was sind deren Besonderheiten? Was habe ich dort erlebt? Worauf gilt es im Gespräch mit der älteren Generation zu achten? Auch die Senior*innen erhielten vorab die Gelegenheit, sich bei einem ersten Informationstreffen zunächst untereinander kennenzulernen und Erlebnisse zu teilen. Bei einem Kennenlernfest trafen alle Beteiligten das erste Mal aufeinander, lernten sich beim Speed-Dating kennen und gestalteten gemeinsam in einem Farblabor bunte Papiere, die bei den weiteren Treffen zum Einsatz kamen.
Bei den folgenden zehn Stadtbegegnungen standen solche Plätze im Fokus, mit denen sich die Erzähler*innen aufgrund persönlicher Erlebnisse verbunden fühlen. Die Auswahl der Teilnehmer*innen war rein subjektiv und steht daher keinesfalls für einen repräsentativen Querschnitt der beliebtesten Plätze Fürths. Um einen möglichst authentischen Eindruck zu gewinnen, fand die Erzählung der Erlebnisse stets vor Ort statt. Durch das Hineinversetzen in die Erlebnisse wurden Offenheit, Verständnis für die jeweilige Zeit und Achtsamkeit geschult. Die anschließenden Fragen und Gespräche initiierten einen generationenübergreifenden Dialog, der mit jedem Zusammentreffen an Intensität und Vertrauen zunahm.
Nach den Gesprächen begann eine intensive kreative Auseinandersetzung mit den erzählten Erlebnissen: Die Geschichten wurden schriftlich fixiert und illustriert. Der schriftlichen Fassung sämtlicher Erzählungen widmeten sich ausschließlich die Senior*innen. Die Texte fertigten sie zu einem späteren Zeitpunkt an und vernetzen sich untereinander in einer Schreibwerkstatt, welche von der Fachstelle für Seniorinnen und Senioren angeboten wurde. Die Schüler*innen gestalteten mit Hilfe der Senior*innen zu den Erzählungen Werke, welche die Besonderheiten der Erlebnisse und des Ortes aufgriffen und dadurch erneut zur Sprache brachten. Dabei wurden sie mit unterschiedlichen künstlerischen Techniken wie Collage, Linolschnitt, verschiedene Zeichentechniken, Origami oder Stickbildern vertraut gemacht.
Als Ergebnis eines jeden Treffens mit Erzählung(en) vor Ort entstanden ein gestalterisches Werk, ein oder mehrere Textbeiträge sowie die Gespräche zwischen beiden Generationen. Die kommunikative Herangehensweise während der Ortsbegehung, die kooperative Zusammenarbeit beim gestalterischen Arbeiten und ein Stimmungsbild am Ende des Treffens sorgten für die Sichtbarkeit des gelungenen Zusammenwirkens.
Die vorliegende Broschüre soll ein Anreiz sein, die Stadt neu zu erkunden und den Austausch mit anderen Generationen zu suchen. Sie führt den Leser auf einen kurzweiligen Spaziergang durch die Stadt und regt ihn an, über seine eigenen Erlebnisse und Lieblingsorte sowie seine Verbundenheit zur Stadt zu reflektieren.

Rebecca Suttner

Dank

Besonderer Dank gilt den teilnehmenden Schüler*innen und Senior*innen sowie den Ansprechpartnern der verschiedenen Lokalitäten: Johannes Beissel (Theaterpädagoge Stadttheater Fürth), OStD Ortwin Mihatsch (Schulleiter Ludwig-Erhard-Schule), Walter Groß (Direktor Amtsgericht Fürth), Petra Schwarz (Marketing Fürthermare), Alfred Gramlich (Hausmeister Rathaus), außerdem der Schule der Phantasie Fürth/Franken e.V. und dem Café Caritasse für die Bereitstellung von Räumlichkeiten.
Für die finanzielle und ideelle Unterstützung des Projekts danken wir besonders dem Förderkreis der kunst galerie fürth und dem Referat für Jugend, Soziales und Kultur im Rahmen des Förderprojekts der Integrationsleitsätze der Stadt Fürth.

GUSTAVSTR
RATHAUSTURM
KINDERGARTEN
POPPENREUTH
FÜRTHERMARE
CITYCENTER
STADTTHEATER
AMTSGERICHT
FLUSSBAD
STADTPARK
MICHAELISKÄRWA
BERUFSSCHULE

Allein

auf weiter Flur
/ Trapped in

Stefan und seine Familie schlendern durch die weiten Einkaufshallen des City-Centers in der Fürther Innenstadt. Das Shopping-center ist riesengroß. Schuhe, Kleidung und Spielsachen gibt es dort in Hülle und Fülle. Für Stefan jedoch das Wichtigste: die Eis-diele. Aber alleine Eis essen ist Stefan zu langweilig. Also macht er sich auf die Suche nach dem Rest seiner Familie. Er findet sie im Treppenhaus. Sie sind gerade auf dem Weg zu den Toiletten.
Nach dem Toilettenbesuch, als sich die Familie wieder zusammenfindet, spürt Stefan, dass etwas nicht stimmt. Irgendetwas ist anders. Er spitzt seine Ohren, um zu erlauschen, was es sein könnte. Er hört nichts. Was kann nur anders sein, wenn doch nichts zu hören ist? Auf einmal weiß er es. Er kann weder das Trappeln von Füßen noch das Murmeln von Gesprächen erlauschen. Im City-Center ist es sonst nie still!
Nun auch haben Stefans Eltern die merk-würdige Stille bemerkt. Die Familie läuft in die Aula des Shoppingcenters. Und tatsäch-lich, die Läden haben geschlossen. Es ist eine gespenstige Atmosphäre, aber Stefan hat keine Angst. Er grinst breit und flüstert seinen Geschwistern zu: „Die Eisdiele ist bestimmt menschenleer. Da können wir einfach hineingehen und so viel Eis essen, wie wir wollen!“ Seine Geschwister grinsen mit breitem Lächeln zurück: „Das ist eine tolle Idee! Schnell los!“ Aber als sie an der Eisdiele ankommen, stehen sie vor einem großen heruntergelassenen Rollo. In diese Eisdiele kommt so einfach keiner hinein. Traurig schlurfend machen sich die Ge-schwister wieder auf den Weg in die Aula des Shoppingcenters. Kein Besucher ist mehr zu sehen. Die große Uhr in der Mitte der Aula zeigt zehn nach acht. Das heißt zehn Minuten nach Ladenschluss.
Alle gemeinsam laufen sie zum nächst-gelegenen Ausgang. Stefans Papa rüttelt an der großen Glastür. Keine Chance. Sie ist verschlossen. Stefan sagt zu seiner Mutter gewandt: „Wenn diese Tür verschlossen ist, dann sind es auch alle anderen Türen, die nach draußen führen. Wie kommen wir jetzt wieder zurück nach Hause?“ Seine Mutter entgegnet ihm: „Das weiß ich leider auch nicht. Aber vielleicht, wenn wir laut genug um Hilfe rufen, hört uns jemand. Vielleicht ist der Hausmeister noch hier.“
Gesagt, getan. Zunächst ganz zaghaft und mit der Zeit immer lauter und lauter ruft Stefans gesamte Familie nach dem Haus-meister. Und tatsächlich hört Stefan, wie einige Personen die Treppe hinab- und den Gang entlanggelaufen kommen. Es sind drei Männer in schwarzen Uniformen. Sie stellen sich als Nachtwächter des City-Centers vor. Einer von ihnen hält einen Schlüssel in der Hand. Mit einer geschickten Bewegung dreht er den Schlüssel im Schloss der Ein-gangstüre. Die Tür ist offen. Endlich!
Zuhause angekommen sind alle erleichtert. Die gesamte Familie hat sich im Wohnzim-mer versammelt. Auf dem großen, gemüt-lichen Sofa sitzen die Geschwister grinsend nebeneinander. Jeder eine Schüssel Vanille-eis aus dem hauseigenen Kühlschrank in der Hand.

Erzählung: Stefan
Text: Janika Brunner

Der Storch

„Mama, wo wohnt der Storch und was macht er? Bringt er wirklich die Babies auf die Welt?", fragte mich vor langer Zeit meine Tochter Carina. Sie war damals etwas drei Jahre alt.
„Du wirst es bald sehen. Ich werde dir sein Zuhause schon noch zeigen!", antwortete ich. Wenig später gelangten wir in die Gustavstraße, wo wir in einen Innenhof abbogen. Dort gab es Schienen auf dem Pflaster und einen hohen, aus roten Ziegeln gemauerten Schonsteinschlot. Früher benutzte man solche Schienen für sogenannte Hunde. Das waren kleine, zugähnliche Waggons, auf denen Kohlen und andere Güter transportiert wurden. Diese wurden in früheren Zeiten von den dortigen kleinen Fabriken benutzt.
Meine Tochter Carina und ich schauten uns diesen Schornsteinschlot genau an. Wir stellten fest, dass er zwar etwas schief gemauert worden war, aber an seinem Ende war ein großes Storchennest befestigt.
„Dort oben wohnt der Storch mit seiner Familie", erklärte ich meiner staunenden Tochter Carina. „Ja Mama, ich kann alles sehen. Das ist der Papa mit der Mama und sie haben zwei Kinder: die kleinen, grauen Störche. Aber die sehen nicht so aus wie wir! Deshalb kann der Storch auch keine Babies zu den Menschen bringen! Wir sind doch keine Vögel!"
„Nur ab und zu haben wir vielleicht einen", warf ich ein und fuhr mit den Worten fort: „Das hast du jetzt richtig erkannt und begriffen, mein kleiner Sherlock Holmes!"
In diesem Moment betrat eine ältere Dame den Innenhof. Zu uns gewandt, begann sie ein Gespräch mit folgenden Worten: „In den Nachrichten habe ich gehört und gelesen, dass Störche mittlerweile sogar in Apotheken gehen. Ja, einer davon ist durch die automatische Glastür stolziert, die ihm der Sensor aufgetan hatte, gerade so, als ob er ein Medikament abholen wolle." Wir schmunzelten und die Dame fuhr fort: „Ein anderer Kunde, der gerade auch in der Apotheke war, zückte sein Handy und schoss damit einen Schnappschuss. So kam alles in die Medien..."
„Ja, das ist schon lustig: Störche, die keine Babies bringen, aber in die Apotheke gehen", entgegnete ich der Dame mit einem Grinsen. Wir lachten und spontan erzählte ich, dass ich früher auch an das Märchen geglaubt habe, wonach der Storch die Babies bringt. Damals habe ich schachtelweise den Würfelzucker auf dem Fenstersims ausgelegt, in der Hoffnung, dass mir der Storch bald das ersehnte Geschwisterchen bringen werde... Natürlich blieb das aus, weil der Storch dafür nicht zuständig ist... Durch meine Auslegeaktion hatte ich den Unwillen meiner Mutter auf mich gezogen. Sie verbot mir fortan, für solche „unsinnigen Wünsche all unsere Zuckerschachteln zu plündern!"
So blieb ich ein Einzelkind.
Dann verabschiedeten wir uns lachend von der älteren Dame. Sie hatte sich über meinen spontanen Beitrag zum Thema Storch sichtlich gefreut. Abends meinte Carina noch zu mir: „Mama, ich brauche weder den Storch noch ein Geschwisterchen! Du, Mama, reichst mir schon mal für alle Fälle!"

Erzählung und Text: Andrea Kremer

So ein Theater

Unsere Schulaufführung sollte im Fürther Stadttheater stattfinden und jeder in der Klasse erhielt eine Aufgabe für seinen Auftritt. „Rim, Funda und Eleni, ihr werdet ein Gedicht vortragen und ich hoffe, dass ihr die Zeilen bis zum Termin auswendig sprechen könnt“, so sagte es unsere Lehrerin.
Wir hatten fleißig geübt und heute war nun der Tag des Auftritts. Die großen Spiegel und die endlosen Reihen der roten Stühle des Stadttheaters gefielen uns sehr. Die Zuschauerplätze füllten sich von Minute zu Minute. Alle Eltern, Geschwister und Freunde waren gekommen. „Seid ihr auch so aufgeregt?“, frage ich Eleni und Funda. Beide Freundinnen nicken heftig mit dem Kopf und Funda fügt hinzu: „Ich bin echt total nervös.“ Eine Weile stehen wir zitternd hinter der Bühne und zupfen an unserer Kleidung. Ich streiche noch einmal über meine neuen Schuhe und hoffe, dass man sie auch vom Zuschauerraum aus erkennen kann.
„Die Nächsten seid ihr“, sagt unsere Lehrerin plötzlich und klopft jedem von uns kurz auf die Schulter. „Toi, Toi, Toi“, sagt sie noch und schiebt uns vor die Bühne. Da stehen wir nun und wissen nicht, wo wir hinschauen sollen. Kurz wird noch das Mikrofon eingestellt und mir dann in die Hand gedrückt. „Mann, ist so ein Mikro schwer“, murmle ich noch, als wir bereits dem Publikum vorgestellt werden.

Die ersten Worte kommen zaghaft aus Mund und Mikro. Jemand von den Zuschauern ruft: „Bitte lauter!“ Wie peinlich, denke ich und stupse Elena und Funda an. Wir geben uns einen Ruck, denn jetzt wollen wir gehört werden. Sekunden später ertönt ein seltsames Fiepen, das von Sekunde zu Sekunde stärker wird. Ich klopfe mit der Hand auf das Mikro in der Hoffnung, dass es zu fiepen aufhört, aber es schallt weiter durch den großen Raum. Es fiept und fiept aufdringlich in allen Ohren.
Das Wort Rückkoppelung hören wir hinter der Bühne. Was tun, aufhören oder weitermachen? Ohne Absprache machen wir tapfer weiter, reden immer lauter und halten durch bis zum Ende unseres Gedichts. Das Publikum spendet uns einen langen Applaus und wir sind sehr glücklich. Zur Belohnung bekommen wir alle noch ein leckeres Eis.

Erzählung: Rim, Eleni, Funda
Text: Ursula Könitzer, Waltraud Nowak

Der Nordosten… von Fürth

Am Espan aufgewachsen, wurde ich, noch nicht einmal vier Jahre alt, zusammen mit meinem gleichaltrigen Cousin Richard in die Kinderschule geschickt. Anfangs nahm uns Ilse, die ebenso in die Kinderschule ging und schon etwas älter war, an der Hand und führte uns nach Poppenreuth. Doch bald wurde sie eingeschult und fortan liefen Richard und ich alleine dort hin.
Uns gefiel die Zeit mit all den anderen Kindern und zu zweit war auch der fast zwei Kilometer lange Weg kurzweilig. Wir überquerten den alten Kanal (heute verläuft dort der Frankenschnellweg), kamen an einer Gärtnerei vorbei bis zu einem Bächlein, über das eine Brücke führte. Doch erst einmal machten wir halt. Wir blieben dort immer für eine Weile, warfen Steine ins Wasser oder ließen ein Blatt oder ein Ästchen auf einer Seite der Brücke losschwimmen, um zu beobachten, wie dies auf der anderen Seite wieder auftauchte, irgendwo hängen blieb oder weiterreiste, bis wir es aus den Augen verloren. So ging das Tag für Tag. Danach setzten wir unseren Weg fort.
Nur einmal war alles ganz anders: An einem sonnigen Tag hielten wir uns allzu lange am Bächlein auf, und unser Gefühl sagte uns, dass wir die Kinderschule nicht mehr pünktlich erreichen würden. So beschlossen wir, bis Mittag am Bach zu bleiben. Wir hatten auch Pausenbrot dabei, das wir später aßen. Allmählich machte sich ein schlechtes Gewissen breit und ein Plan musste geschmiedet werden, der unseren Streich vertuschen sollte. Wir wussten, dass die Kindergärtnerinnen an schönen Tagen immer gegen Ende des Vormittages einen Spaziergang mit uns machten, der hinter dem Pfarrhaus auf einem Feldweg endete. Dort wurden wir entlassen, um selbständig nach Hause zu gehen.
So verließen wir schließlich unseren Spielort und näherten uns vorsichtig den Feldern, sehr darauf bedacht, nicht entdeckt zu werden. Hinter einem großen Misthaufen, auf dem sich riesige Stauden von Rhabarber ausgebreitet hatten, versteckten wir uns, um von dort aus das Auftauchen der Kinderschar von weitem beobachten zu können. Immer wieder spitzten wir hervor, bis wir sie endlich herankommen sahen. Schon hörten wir das Zwölfuhrläuten der Kirchturmglocken, als sich die Kinder von den „Tanten“, wie wir sie damals nannten, verabschiedeten und einige von ihnen in unsere Richtung gelaufen kamen.
Nun war es höchste Zeit, uns auch auf den Heimweg zu machen und zu besprechen, was wir zu Hause erzählen würden. Wir einigten uns darauf zu sagen, dass wir mit Förmchen im Sandkasten gespielt, Sandkuchen gebacken und an den Stangen geturnt hätten, und dass heute alles besonders schön gewesen sei. Genau so erzählten wir dann vom heutigen Vormittag. Uns wurde die Geschichte geglaubt und wir waren erleichtert.
Doch unsere kindliche Fantasie und Berechnung hatten nicht weit gereicht. Es dauerte nicht lange, bis es läutete und Tante Brigitte und Tante Irmgard vor der Tür standen, um sich nach uns zu erkundigen. Schnell wurde alles aufgeklärt und die Standpauke folgte auf dem Fuß. Die wiederum hatte eine ewige Wirkung: Nie wieder verweilten wir bei dem Bächlein….

Erzählung und Text: Waltraud Nowak

Mutprobe Riesenrad

Ich habe meiner fünfjährigen Enkelin Annika versprochen, mit ihr zur Kärwa zu gehen. Leider regnet es, der Wind stürmt und es ist kalt. Kein Kärwawetter! Aber Annika stört es nicht, sie zieht ihre warme Regenjacke an und drängt mich zur Tür. Also ziehen wir los. Wir bummeln zwischen den Buden herum, halten beim Entenangeln und kommen schließlich zur Fürther Freiheit. Das große Riesenrad dreht sich, obwohl nur wenige Personen eingestiegen sind. Annika sieht fasziniert zu den oberen Gondeln hinauf. „Kann man von da oben unser Haus und den Kindergarten sehen?" „Ich weiß es nicht, wollen wir es ausprobieren?" Annika sieht mich zweifelnd an. „Das ist aber sehr hoch. Ich glaube, ich habe Angst." „Wir könnten uns ja an den Händen halten", schlage ich vor. Schon schiebt sich eine kleine Hand in meine. Wir gehen zur Kasse, aber kurz davor bleibt Annika stehen. „Ich möchte doch nicht, ich trau mich nicht", murmelt sie. „O.K." Wir gehen weiter und kaufen uns eine große Tüte gebrannte Mandeln. Sie sind noch warm, wir naschen sofort davon. Ich will weitergehen, aber Annika dreht sich um und zieht mich wieder zurück zum Riesenrad. „Eigentlich möchte ich doch damit fahren." In ihr kämpfen der Wunsch und Angst, ich sehe es ihr an. Wir stehen lange da und verfolgen das Auf und Ab der bunten Gondeln. Schließlich fasst sie wieder nach meiner Hand und sagt energisch: „Ich will damit fahren, aber du musst meine Hand halten."

Ich kaufe Tickets und als das Riesenrad zum Halt kommt, steigen wir schnell ein. Wir haben eine Gondel für uns allein. Annika presst sich an mich und umklammert meine Hand. Als unsere Gondel langsam nach oben schwebt, kneift sie ihre Augen fest zu. „So kannst du aber deinen Kindergarten und euer Haus nicht entdecken." Vorsichtig öffnet sie die Augen, schließt sie aber schnell wieder nach einem kurzen Blick nach unten. Eine feuchte Windböe erfasst uns. Die Gondel schaukelt heftig hin und her. Unangenehm! Mein Magen regt sich. Annika scheint es nichts auszumachen. Sie riskiert sogar erneut einen Blick nach unten und findet es wohl nicht mehr so furchteinflößend. Unsere Gondel steigt wieder. Annikas Augen bleiben offen. Sie schaut interessiert auf das Kärwa-Treiben hinunter. „Von hier oben sieht alles ganz klein aus", wundert sie sich, „und sieh mal, die vielen bunten Regenschirme, wie eine Blumenwiese." Sie schaut über die Dächer hinweg in die Ferne. „Und wo ist nun mein Kindergarten?" Ich deute auf den Fernsehturm, lasse meinen Finger weiter bis zur Alten Veste wandern. „Siehst du daneben das Hochhaus? Dort ist die Heilstättensiedlung. Deinen Kindergarten können wir nicht sehen, aber du weißt ja, dass er in dem großen Garten hinter dem Hochhaus liegt." Sie nickt zufrieden. Jedes Mal beim Aufwärtsfahren sind wir einen kurzen Moment in gleicher Höhe mit einem Kran, der nicht weit weg für die Arbeit an der Neuen Mitte der Stadt dort steht. Der lange Arm scheint nach uns zu greifen. Gespannt beobachten wir ihn. „Sieh mal Oma, da oben in dem kleinen Häuschen sitzt ein Mann." „Das ist der Kranführer", erkläre ich. Annika winkt ihm mit beiden Armen zu. Nun erregt ein kleines Rad ihre Aufmerksamkeit, welches die dicke Stange in der Mitte der Gondel umgibt. „Wozu ist das Rad?", will sie wissen. „Probier es aus". Sie bewegt das Rad vorsichtig und stellt begeistert fest, dass sich die Gondel damit drehen lässt. Immer fester dreht sie und wir drehen uns immer schneller. Sie lacht laut und quietscht vor Vergnügen. Alle Angst ist vergessen. Irgendwann hat sie von dem Gedrehe genug und kurz darauf ist unsere Fahrt zu Ende. Wir steigen aus, bleiben noch eine Weile stehen und sehen wieder den Gondeln nach. „Wollen wir noch einmal mit dem Riesenrad fahren?" Annika sieht mich erwartungsvoll an. Aber ihre Hände sind eiskalt und die Nase ist rot. „Lieber nicht, es ist zu kalt. Wir kaufen jetzt Fischsemmeln für die ganze Familie und dann fahren wir schnell nach Hause." Sie ist einverstanden. Zuhause erwartet uns wohlige Wärme und ein Becher Früchtetee weckt unsere Lebensgeister wieder. „Wir sind mit dem Riesenrad gefahren", berichtet Annika und genießt den Neid ihrer Geschwister. Dann hat sie eine Idee. „Im nächsten Jahr könnten wir alle zusammen mit dem Riesenrad fahren", und nach kurzem Zögern: „Oma kann eure Hände halten. Ich habe ja keine Angst mehr."

Dies alles geschah vor vielen Jahren und seitdem steht bei jedem Kärwa-Besuch eine Fahrt mit dem Riesenrad auf unserem Programm. Jetzt drehen drei übermütige, inzwischen recht kräftige Enkelkinder das Rad in der Mitte der Gondel und erreichen eine beachtliche Drehgeschwindigkeit. Nun würde ich gern eine Hand halten oder – noch besser – das Riesenrad vom Kärwa-Besuch streichen.

Erzählung und Text: Heide Heinemann

Das nächtliche Bad

Es war schon ein bisschen dunkel, als Mutter von der Arbeit nach Hause kam. Sie arbeitet im Fürthermare und ist nach ihrer Schicht oft müde. Doch heute strahlte sie von einem Ohr zum anderen. „Ratet mal, was mir mein Chef gerade erlaubt hat?“, sagte sie fröhlich und schaute uns erwartungsvoll an. Vater schüttelte den Kopf und brummte leise: „Woher sollen wir das denn wissen?“ und schielte dabei zum laufenden Fernseher. „Na Eleni, was hast du dir denn schon so lange gewünscht?“, fragte meine Mutter und zwinkerte mir zu. „Jetzt geht dein Wunsch in Erfüllung. Wir drei dürfen heute Abend noch ins Bad.“ Ich fiel der Mutter um den Hals und zu Paps rief ich: „Fernseher ausmachen, du kommst doch mit, oder?“ Natürlich kam er mit.
Inzwischen war es richtig dunkel geworden und ich war sehr aufgeregt. Am Bad angekommen holte die Mutter den großen Schlüsselbund aus ihrer Handtasche und öffnete die schwere Tür. Kaum waren wir in der Eingangshalle, sperrte sie die Tür auch wieder zu. Wie komisch es war, wenn keine anderen Menschen hier waren. Fast bekam ich ein wenig Angst und steckte vorsichtshalber meine Hand in die von Paps.
Mutter schob uns durch das Drehkreuz und beleuchtete mit der Taschenlampe den Weg nach oben. Leise gingen Paps und ich hinterher. Oben angekommen zogen wir unsere Schuhe aus und hängten die Kleidung an die Haken in den Kabinen. Mit Badekleidung und Badeschuhen gingen wir zur Schwimmhalle. In der Halle war es fast ganz dunkel. Doch über die hohen Fenster des Bades lugte der Mond und schimmerte auf dem grünen Wasser. Die Kabine des Bademeisters war geschlossen und dunkel. Ein Bad ohne Kindergeschrei war irgendwie gespenstig.
„Na, willst du ins Wasser?“, fragte mich Paps. „Ne, Ne“, sagte ich und schüttelte den Kopf. Nein, ich wollte nicht ins Wasser springen, auch dann nicht, als meine Mutter eine der Lampen im Bad eingeschaltet hatte. Ich konnte schwimmen, auch wenn ich erst fünf Jahre alt war, aber in dieses stille Wasser springen? Niemals! Ich war müde und wollte eigentlich am liebsten wieder nach Hause.
„Angsthase“, sagte mein Vater, packte mich plötzlich mit beiden Händen, hob mich hoch und tat so, als würde er mich ins Becken werfen wollen. Immer wieder machte er mit mir am Beckenrand eine Wurfbewegung. Ich zappelte mit den Beinen und schrie so laut ich nur konnte: „Nein, Papa, nein!“ Meine Schreie hallten durch das ganze Bad und wurden immer lauter. Dann bekam ich Panik und Mutter sagte laut und streng zu Paps: „Lass das Kind runter.“ Vater stellte mich wieder auf den Boden und ich beruhigte mich etwas. „Hast du wirklich geglaubt, dass ich dich ins Wasser werfen würde?“, fragte der Vater schuldbewusst. „Ich dachte wirklich, du tust es“, sagte ich weinerlich und dabei lief mir eine kleine Träne über das Gesicht.
Vater kniete sich vor mich hin, hielt mich ganz fest im Arm und tröstete mich leise. „Alles wieder gut?“, fragte die Mutter nach einer Weile und schaute Paps und mich an. „Lasst uns nach Hause gehen – es war ein langer Tag.“ Wir zogen uns wieder an und gingen Hand in Hand die Treppen zum Ausgang hinunter. Als Vater plötzlich stehen blieb und verschmitzt sagte: „Zum Glück sind wir nicht nass geworden“, konnten wir alle drei schon wieder herzlich lachen.

Erzählung: Eleni
Text: Ursula Könitzer

Badetag mit Hindernis

Mein Name ist Funda und ich erzähle Ihnen meine für mich sehr aufregende Geschichte aus dem Fürthermare – obwohl, es war ja eigentlich schon auf dem Weg dorthin, direkt bei den Parkplätzen vor dem Fürthermare.
Weil ich meiner Mama viel zu Hause geholfen habe, durfte ich mir als Belohnung etwas aussuchen: Schwimmbad oder Kino. Ich entschied mich fürs Freibad, denn es war ja wunderschönes, heißes Wetter und das kühle Nass war bestimmt erfrischender als ein Kinosaal.
Ich war auf dem Weg ins Freibad auf Höhe der Parkplätze. Vor mir, noch etwas weiter weg, lief ein Mann mit einem Stock ganz langsam ebenfalls in Richtung Eingang des Bades. Er hatte zum Schutz gegen die Sonne einen hellen Strohhut auf und auf dem Rücken einen Rucksack, vermutlich mit seinen Badesachen. Kurz bevor ich auf gleicher Höhe mit dem Mann war, kam dieser plötzlich ins Straucheln und stürzte vor mir auf den Boden.

Ich warf meine Tasche mit all meinen Badeutensilien, Getränk und Vesper auf die Seite und lief zu dem gestürzten Mann hin. Er kauerte – gestützt auf Hände und Knie – vor mir und sah mich ganz erschrocken an. Stock und Hut lagen etwas weiter von ihm weg. Ich fragte, ob ich ihm helfen kann, und versuchte gleichzeitig schon, ihn hochzuziehen. Für mich alleine war der Mann zu schwer – aber weit und breit war niemand zu sehen, der uns helfen konnte. Ich holte seinen Stock und auch den Hut, setzte ihm diesen wieder auf und in die Rechte gab ich ihm den Stock. Links stützte er sich auf mich und mit vereinten Kräften und mit Hilfe des Stocks schafften wir es, dass der, wie ich inzwischen sehen konnte, ältere Mann wieder auf die Beine kam und stehen konnte.
Verletzt hatte er sich zum Glück nicht, nur wahnsinnig erschrocken. Immer noch auf mich gestützt erklärte er mir, dass er über einen Stein gestolpert war – den ich jetzt, als der Herr mir das sagte, ebenfalls liegen sah. Wie so ein großer Stein auf einen Fußweg kam, ist wirklich seltsam.
Als der Mann wieder alleine stehen und auch gehen konnte, gingen wir dann getrennt in Richtung Eingang des Fürthermare. Der ältere Herr bedankte sich ganz freundlich bei mir und wünschte mir noch viel Spaß und einen schönen Tag. Auch ich nahm meine Tasche und machte mich auf ins Schwimmbad. Vorher aber brachte ich noch den Stein aus der Gefahrenzone – es sollte ja nicht noch jemand hinfallen und sich eventuell schwer verletzen. So aufregend begann mein Badetag im Fürthermare. Aber ich war auch sehr stolz auf mich, dass ich jemandem helfen konnte und mein Badetag wurde recht lustig und ich hatte viel Spaß.

Erzählung: Funda
Text: Jürgen Böhmetzrieder

So ein Zirkus!

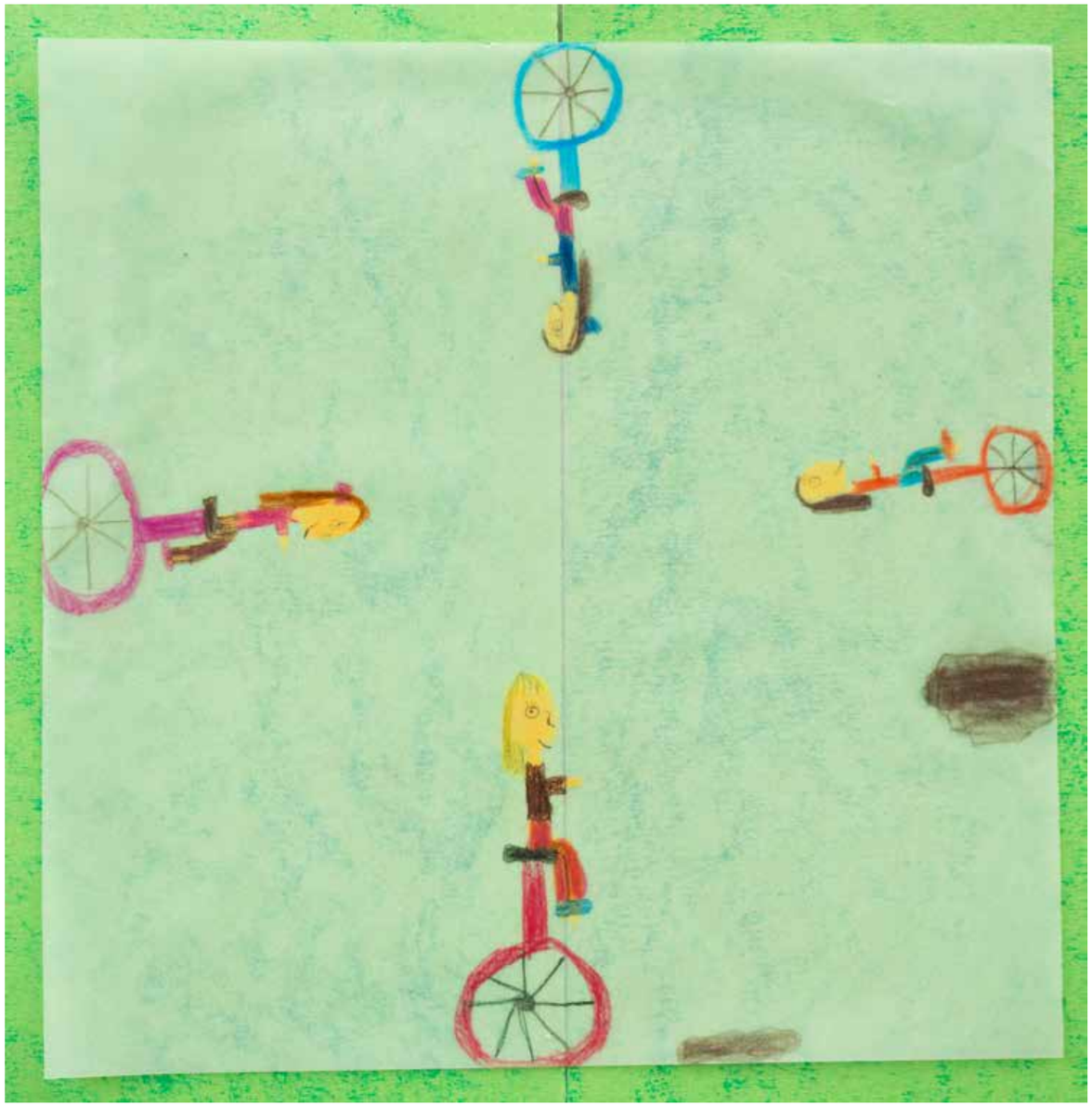
Für die heutige Stadtbegegnung habe ich das Amtsgericht Fürth ausgesucht, weil mich mit dieser Behörde viel verbindet: Über 46 Jahre habe ich hier gearbeitet.
Nach meiner Ausbildung war ich mehrere Jahre im Innendienst tätig, danach 33 Jahre lang als Gerichtsvollzieher. Das sind Justizbeamte mit einer Spezialausbildung; sie sind für die Durchsetzung von Gerichtsurteilen zuständig. Meist geht es dabei um die Beitreibung von Geldbeträgen, aber auch andere Maßnahmen wie die Zwangsräumung von Wohnungen oder Gebäuden, die Wegnahme von Sachen, Sicherstellung von Wertsachen und vieles mehr. Dabei bezeichnen wir den Gläubiger als jenen, der eine Forderung hat; der Schuldner dagegen ist jener, der bezahlen muss.
Wie im wirklichen Leben gehören zu diesem Beruf ernste und lustige Geschichten dazu. Zwei Episoden sind mir besonders gut in Erinnerung geblieben:
Bei einem kleinen Wanderzirkus musste ich einen Geldbetrag vollstrecken und der Rechtsanwalt des Gläubigers wollte, dass ich dafür eines oder mehrere der Pferde des Wanderzirkus' pfänden solle. Dies jedoch wollte der Zirkusdirektor nicht und bot mir stattdessen einen Elefanten an. Klar: Er wollte den teuren Vielfresser auf diese Weise loswerden. Den Gefallen tat ich ihm jedoch nicht, denn die Aussicht, dass ein Elefant in einer Versteigerung einen neuen Besitzer finden würde, war gering. Aber auch die Pfändung der Pferde habe ich abgelehnt. Ohne die vollständige Anzahl der Pferde wären die einstudierten Dressurnummern nicht mehr aufführbar gewesen. Selbst der Richter musste mir in diesem Punkt Recht geben.
Wenn der Gerichtsvollzieher einen Schuldner vorlädt und dieser nicht kommt, erlässt der Richter einen Haftbefehl, den dann wieder der Gerichtsvollzieher vollstrecken muss. Bei einem solchen Verhaftungsversuch flüchtete der Schuldner aus dem ersten Stock über einen Balkon. Bei meinem zweiten Versuch wollte er wieder fliehen, doch hatte ich dieses Mal vorgesorgt: Unter dem Balkon stand ein Polizeibeamter der Hundestaffel Nürnberg mit seinem Polizeihund „Rex". Der Schuldner hat dann die Flucht aufgegeben und ich habe ihn in das Gefängnis nach Nürnberg eingeliefert.

Erzählung und Text: Reimar Löblein

Überraschung in Rot

Es war mild wie im Frühling – und Weihnachten stand vor der Tür. Amy dachte eher an Radfahren als an eine Schlittenfahrt. Sie fährt gerne Rad und vielleicht könnte man ja während der Weihnachtsferien die Räder für eine kleine Fahrt herausholen, wenn es schon keinen Schnee gab.
Der Heilige Abend nahte und sie war gespannt, ob ihre Wünsche erfüllt würden. Aber dann erhielt sie ein Geschenk von ihrer Oma, das alle Vorstellungen und Träume übertraf: Ein Einrad! Ihr Herz hüpfte vor Freude. Diese Idee hatte Oma sicher aus der Zeit, als sie noch in Forchheim wohnten. Dort gibt es einen Radsportverein, in dem man auch Einrad fahren kann, und ab und zu sahen sie Kinder mit einem solchen fahren. Amy war damals noch zu klein, aber fasziniert hat es sie schon, wie sie auf diesem seltsamen Gefährt balancierten.
Und nun stand so ein Einrad vor ihr, leuchtend rot, und es sollte wirklich ihr gehören. Sie war überglücklich und hätte es am liebsten gleich am nächsten Tag ausprobiert. Doch es regnete, so dass ihre Geduld noch auf die Probe gestellt wurde. Dann endlich schien die Sonne und sie war nicht mehr zu halten: Sie musste ihren ersten Versuch mit dem Einrad wagen. Sie überlegte zusammen mit ihren Eltern, wo es wohl am besten wäre und sie entschieden sich für den Stadtpark. Dort gibt es glatt asphaltierte Wege und auch Wiesen, die man betreten darf.
So ging sie mit ihren Eltern und mit ihrer Freundin Jule los in Richtung Stadtpark. Sie liefen bis zur Wiese unterhalb vom Café. Sie wollte erst auf dem Gras beginnen, damit ein etwaiger Sturz etwas glimpflicher ausfallen würde als auf dem harten Asphalt. Natürlich war sie gut ausgerüstet mit Helm, Handgelenksbandagen und Knieschützern, denn: „Stürze sind vorprogrammiert und gehören zum Lerneffekt", hatte man ihr gesagt… Und dann stieg sie endlich auf. Ihr Vater half ihr dabei. Kaum losgetreten lag sie schon da, und sie stellte fest, dass das Gras keinen guten Untergrund zum Fahren darstellte. Es war zu weich und kostete zu viel Anstrengung. Also machte sie den nächsten Versuch auf dem glatten Weg. Es war keine leichte Aufgabe, das Rad in eine bestimmte Richtung zu lenken, geschweige denn, oben zu bleiben. Ein kleines Stück nur ging es, dann fiel sie wieder – leider direkt in eine matschige Pfütze. Sie war von oben bis unten schmutzig und nass. Hörte sie da ein verstecktes Lachen von Jule? Sie sah nur, dass sich ihre Freundin umdrehte…
Zum Glück hatte sie sich nicht weh getan, aber ihr blieb nichts anderes übrig, als nach Hause zu gehen und sich umzuziehen. Für diesen Tag hatte sie genug.
Natürlich gab sie nicht auf. Nach weiteren Versuchen zeigten sich Fortschritte, aber das Fahren mit dem Einrad ist noch immer eine große Herausforderung. Mit einem „Zweirad" geht das Fahren viel besser als nur doppelt so gut wie mit dem Einrad!

Erzählung: Amy
Text: Waltraud Nowak



Tor, Tor, Tor!

Ich wartete darauf, dass mein großer Bruder aus der Schule nach Hause kam. Er hatte mir versprochen, dass er am Nachmittag mit mir Fußball spielen würde. Nun stand ich ungeduldig am Fenster und hielt nach ihm Ausschau. Als Niazi endlich um die Ecke kam, sah ich, dass er auch seinen Freund Milan mitgebracht hatte. Die beide waren einige Jahre älter als ich und gingen auch in eine andere Schule.
Ich hatte gehofft, dass wir gleich in den Fürther Stadtpark gehen würden, um zu spielen, aber die beiden wollten vorher noch etwas essen und ließen sich viel Zeit dabei. Zappelig ging ich in der Wohnung hin und her, bis Niazi sagte: „Wenn du jetzt keine Ruhe gibst, dann bleiben wir zuhause, kapiert?" Ich ging beleidigt in mein Zimmer. Dann war es endlich soweit. Wir gingen gemeinsam in den Fürther Stadtpark, und ich durfte den Ball tragen. Im Park angekommen suchten wir nach einem Platz zum Bolzen. Milan fand zwei nah beieinander stehende Bäume, die unser Tor werden sollten. Und schon ging es los. Wir trippelten und schrien, was das Zeug hielt, und der Ball flog hoch in die Luft. Schnell hatte Niazi sein erstes Tor geschossen, und kurz darauf jubelte auch Milan. Mir ging schnell die Puste aus, und ich kam ins Schwitzen. Als ich meine Jacke auszog, rief mir Milan zu: „Los, Güler, das nächste Tor gehört dir!"

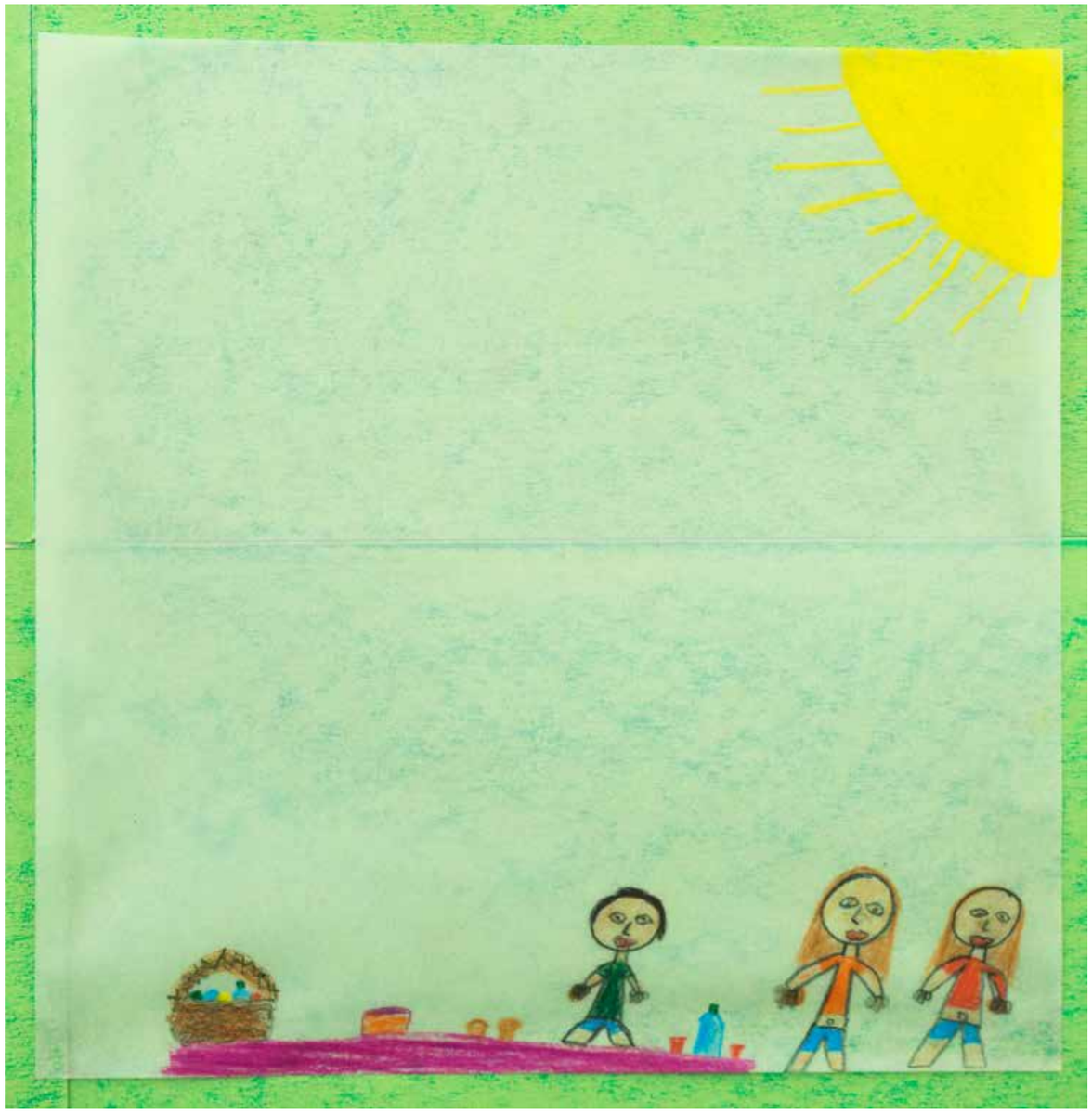
Der Ball flog auf mich zu, ich stoppte ihn mit dem Fuß und zog mit voller Wucht auf die bunte Kugel. Doch dann knickten mir die Knie ein, und ich lag auf der feuchten Wiese. Zuerst wusste ich gar nicht, was passiert war, doch dann kam der Schmerz. Ich hatte statt des Balls einen großen Stein getroffen, der sich im Gras versteckt hatte.
Der Schmerz wurde immer schlimmer. Ich wollte nicht weinen, konnte aber die Tränen nicht zurückhalten. Niazi benachrichtigte unseren Vater, und Milan hielt mich im Arm. Baba brachte mich mit dem Auto ins Krankenhaus. „Der Fuß ist gebrochen", sagte der Arzt nach der Untersuchung und erzählte uns etwas von Schrauben, Gips und ein paar Tagen Krankenhausaufenthalt. „Das wird schon wieder", sagte Baba, als er mich vier Tage später nach Hause holte. „Mama freut sich schon auf dich", meinte er, und dann: „Du bist ja erst sechs Jahre alt, da verheilt alles noch sehr schnell. Du wirst sehen, in zwei Monaten bist du wieder fit."
Baba hatte nicht recht, denn der Gips blieb ein halbes Jahr an meinem Fuß. Manchmal, wenn ich lange laufe, kann ich den Schmerz noch spüren. Fußballprofi will ich ja auf keinen Fall werden.

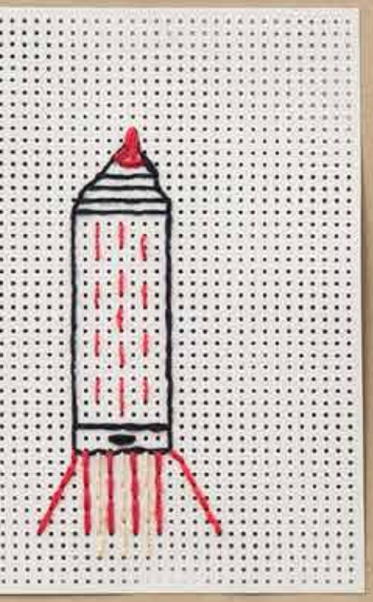
Erzählung: Radoslav (Spitzname Güler)
Text: Ursula Könitzer

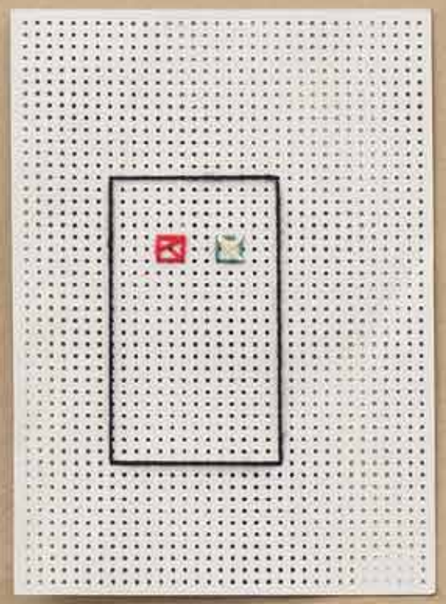
Ein besonders schöner Tag im Stadtpark

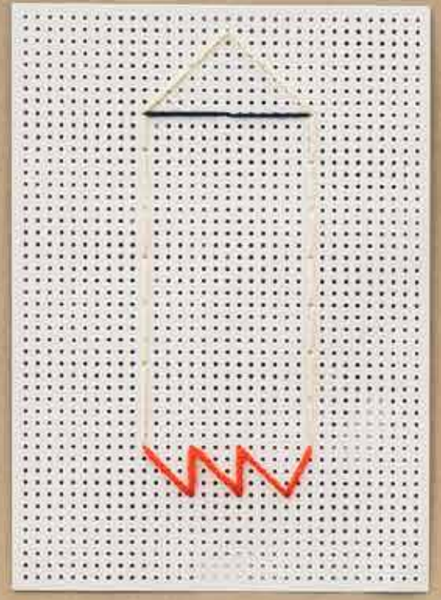
Es ist ein kalter Tag. Die grauen Wolken hängen tief, erste Schneeflocken schweben zur Erde. Lysi ist gleich nach dem Schulunterricht mit ihrer Klassenlehrerin und einigen Klassenkameradinnen und Kameraden in den Stadtpark gekommen. Sie ist in einen warmen Anorak gehüllt und ihre Pudelmütze mit dem lustigen Fellbommel hat sie tief in die Stirn gezogen.
Lysi geht gern in den Stadtpark. An einen Besuch im vergangenen Jahr erinnert sie sich besonders gut. Sie beginnt zu erzählen, ihre Augen leuchten dabei.
„Meine Mutter hat eine gute Freundin, die sie schon seit ihrer Uni-Zeit in Armenien kennt. Die Freundin wohnt in Sonneberg. Das ist nicht so weit, darum können wir uns öfter treffen. Die Freundin meiner Mutter hat eine Tochter, Maria. Und Maria ist meine Freundin. Sie ist ein Jahr jünger als ich, wir können sehr gut miteinander spielen.
Im vorigen Jahr, im Sommer, besuchten sie uns. Es war sehr warm, darum beschlossen wir, in den Stadtpark zu gehen. Mein kleiner Bruder kam auch mit. Meine Mutter und ihre Freundin setzten sich in den Schatten der Bäume, aber Maria und ich wollten spielen und herumtoben. Mein Bruder auch. Wir spielten Fangen und später auch Verstecken. Das hat richtig Spaß gemacht.
Aber dann wurden wir müde und hatten Hunger und Durst. Wir setzten uns alle auf die Decke, die meine Mutter mitgenommen hatte, und aßen Muffins und tranken frisches Wasser und Saft. Das war schön, es war ein richtiges Picknick.
Wir durften noch einmal Verstecken spielen, dann packten wir alles zusammen und gingen nach Hause. Die Freundin meiner Mutter musste am nächsten Tag arbeiten und Maria zur Schule gehen. Sie fuhren wieder nach Sonneberg zurück. Das war schade, aber wir hatten einen wunderbaren Tag."
Lysi verstummt. In Gedanken ist sie noch bei dem erlebnisreichen Nachmittag im Stadtpark. Sie reibt sich eine Schneeflocke aus dem Gesicht und sieht sich um. Ihre Lehrerin und die Mitschülerinnen und -schüler haben aufmerksam zugehört.
„Kennst du Maria schon lange?", will ein Mädchen wissen. „Ja, wir haben schon als kleine Kinder miteinander gespielt". Lysi lacht ein wenig und sagt: „Ich freue mich auf den Sommer. Bestimmt besuchen Maria und ihre Mutter uns. Und dann gehen wir wieder in den Stadtpark. Vielleicht machen wir auch wieder ein Picknick".

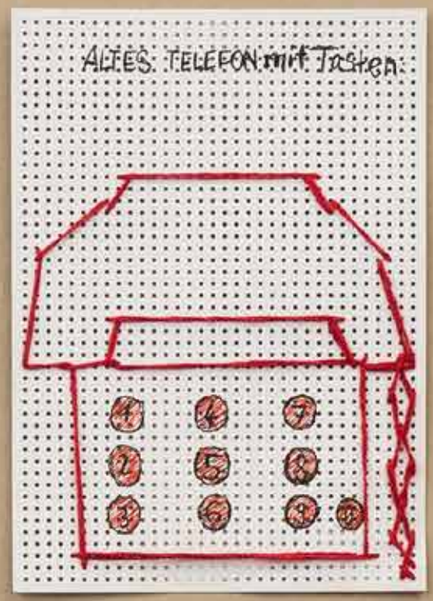
Erzählung: Lysi
Text: Heide Heinemann

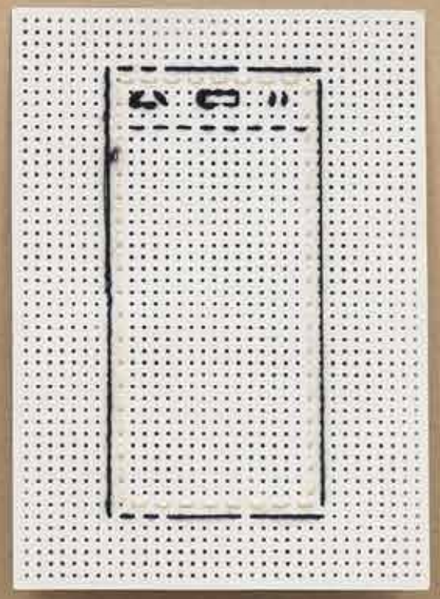


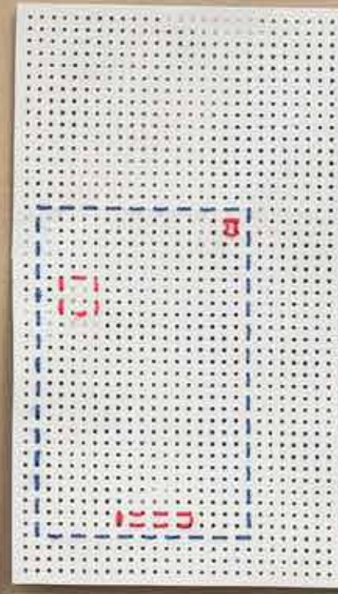


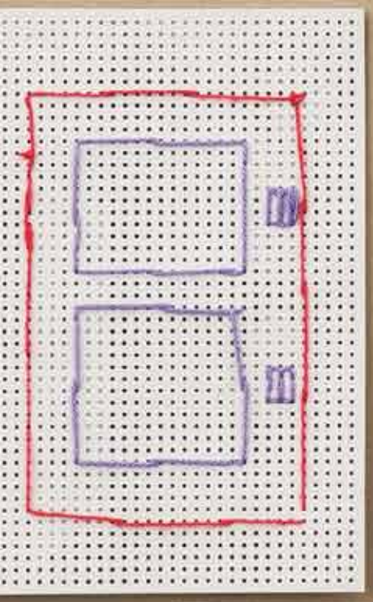


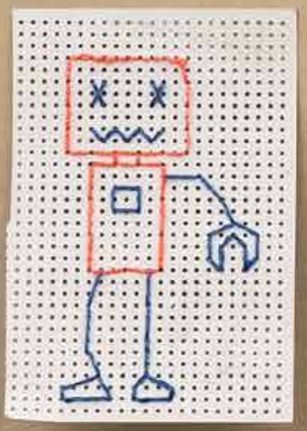


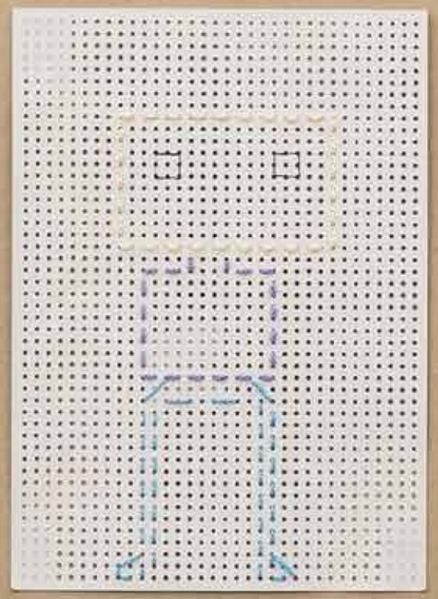

ALTES TELEFON MIT TASTEN

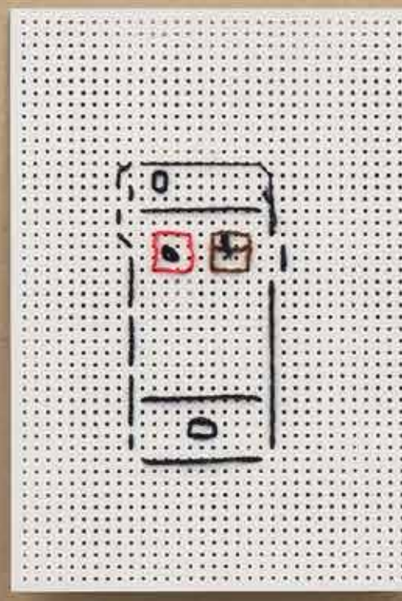


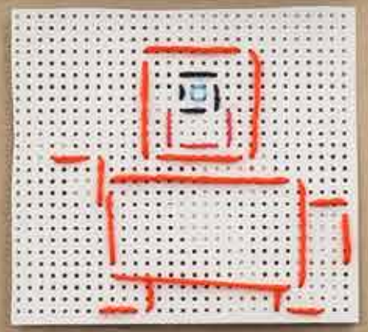


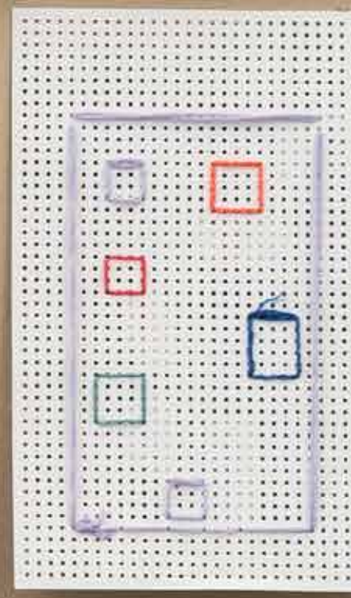


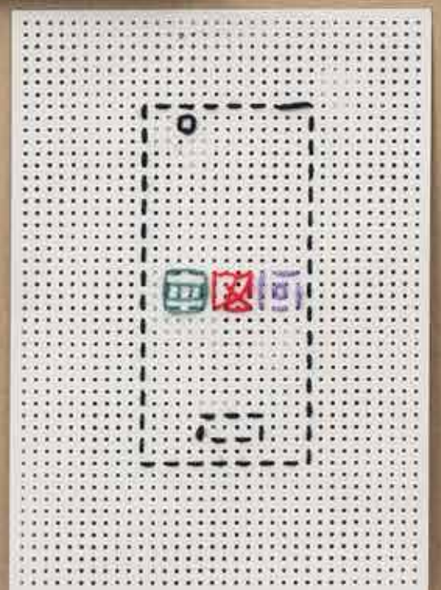


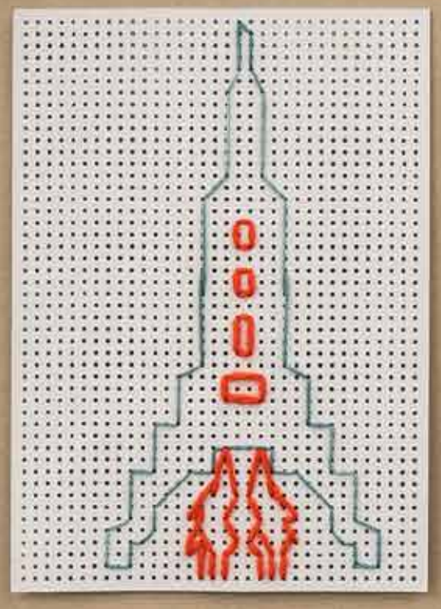


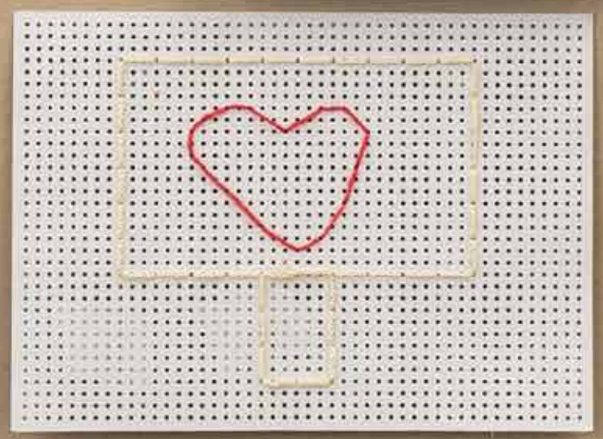


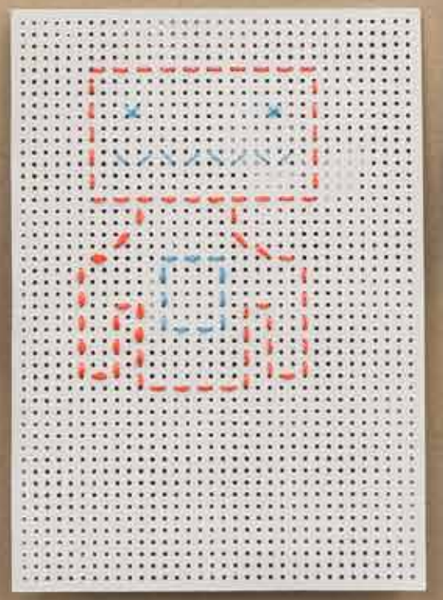


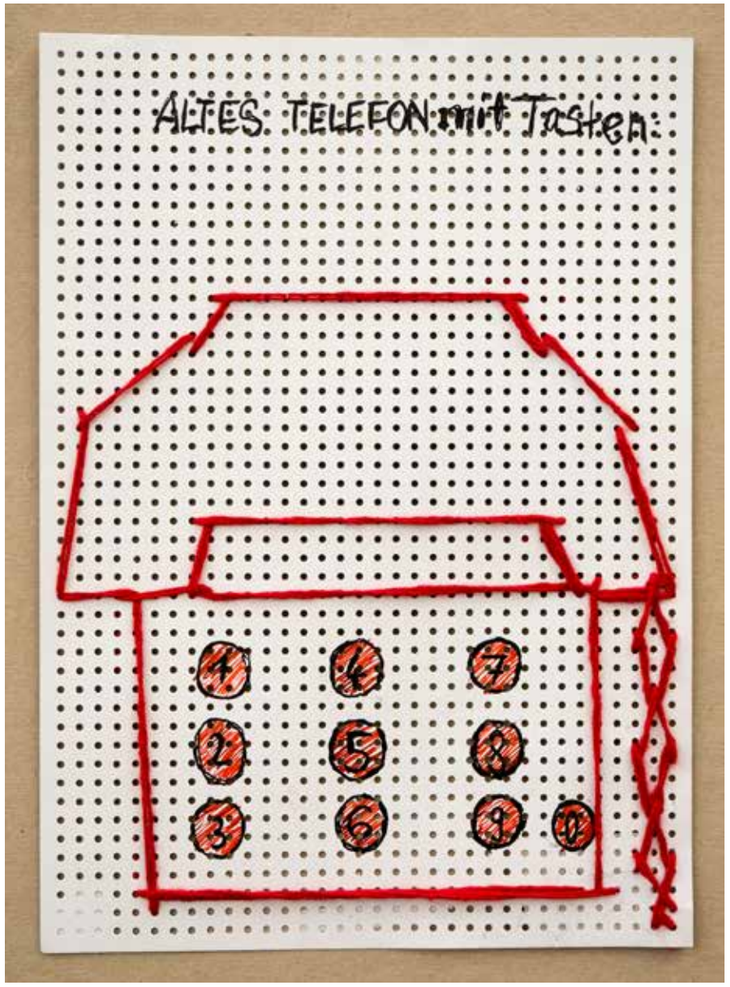








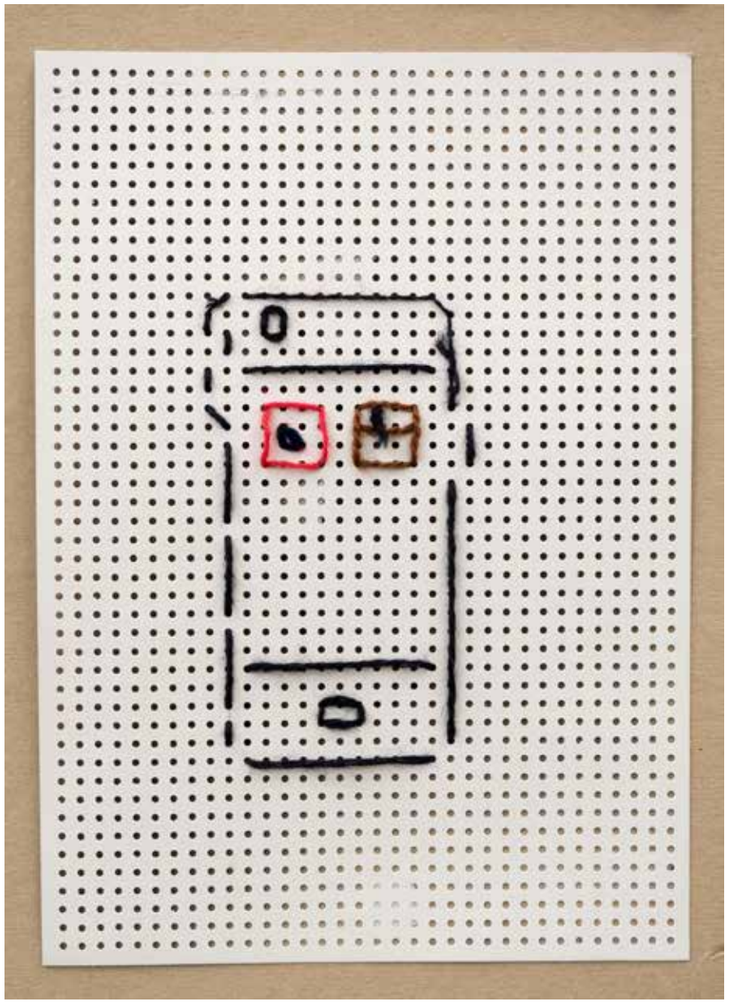




Fräulein Daten-verarbeitungs-kaufmann

Wir befinden uns im Jahr 1971 und ich mache im Sommer meine Mittlere Reife an der Realschule Hilpoltstein. Aber vorher stellt sich schon die Frage, was tun danach. Weiter auf die Schule gehen oder einen Beruf erlernen? Nach vielen Gesprächen und Beratungen habe ich entschieden, einen Beruf zu erlernen. Nicht irgendeinen herkömmlichen, nein, etwas ganz Neues! Zum ersten Mal wurde in Bayern der Lehrberuf des Datenverarbeitungskaufmanns angeboten. Hier kamen nur große Firmen in Frage. Kurz und gut, ich habe mich bei Quelle in Fürth beworben, dem größten Versandhaus Europas. Umgehend kam eine Einladung zur Vorstellung und dann ging alles rasant schnell. Vertragsunterlagen – Unterschrift – und ich war einer der neuen Lehrlinge bei Quelle. Unsere Gruppe bestand aus 8 männlichen Lehrlingen und ich war das einzige Mädchen. Zwischenzeitlich hatte ich schon gemerkt, dass dieser neue Beruf „männlich" war. Nicht nur dass die meisten Lehrlinge Jungs waren, auch die Sprache war männlich. Datenverarbeitungskaufmann, Abschluss mit einem Gesellenbrief, Lehrling. Aber damals hat mich das nicht gestört, auch wenn ich als Frau (damals noch Fräulein) meinen „Mann" stehen musste.
Der erste Tag meiner Ausbildung kam und der erste „Schock" traf mich, als ich mich auf den Weg nach Fürth machte. Ich musste um 4:30 Uhr aufstehen, da kurz nach 5 der Zug von Heideck über Roth nach Nürnberg fuhr. Mehrfach umsteigen, um pünktlich um 7 Uhr am Ausbildungsplatz zu sein. Da wir eine 42 Stunden-Woche hatten, ging es auch erst spät wieder zurück und ich war meist erst gegen 18 Uhr wieder zuhause. Ein langer Arbeitstag und wenig Freizeit. Aber man gewöhnte sich ans frühe Aufstehen; die langen Wege zu den verschiedenen Arbeitsstätten wurden zu Fuß zurückgelegt und hielten fit. Die Begleitumstände, um einen neuen, innovativen Beruf erlernen zu dürfen, waren teils beschwerlich, aber es hat sich gelohnt. Die Ausbildung war hervorragend. Quelle hatte eine eigene Schule für Datenverarbeitung. Hier lernten wir programmieren in Assembler und PL/1, zeichneten Ablaufpläne und wurden in Organisation unterrichtet. Damit nicht alles graue Theorie blieb, wurden wir im Betrieb eingesetzt. Wir waren mehrere Wochen im Rechenzentrum, das sich in der Fürther Straße in Nürnberg befand und riesengroß war. Hier waren alle Groß-Rechner, Magnetband-, Magnetplatten- und Druckerstationen, diverse Sondergeräte und natürlich Lochkartenmaschinen installiert. „Locher" waren das Arbeitsmittel für den Programmierer. Es wurden alle auf Papier geschriebenen Programme auf Lochkarten erfasst und eingelesen. Dann wieder auf Papier ausgedruckt, Fehler korrigiert und ein neuer Ablauf gestartet, bis das Programm fehlerfrei war.
Quelle hatte damals das größte Rechenzentrum in Deutschland. Nicht nur flächen-, auch kapazitätsmäßig. Heute unvorstellbar, welche großen Speichermaschinen man damals brauchte, um den Versandablauf zu bewerkstelligen. Heute hat ein USB-Stick mehr Speicherkapazität als unsere Großcomputer damals. Wir lernten nicht nur in der firmeneigenen DV-Schule, nein, wir wurden auch in den kaufmännischen Abteilungen eingesetzt und lernten hier in der Praxis alles, was ein Kaufmann können und wissen musste. Das Berufsbild hieß ja Datenverarbeitungs-Kaufmann und im späteren Einsatz sollten wir die Verbindungsstelle zwischen DV und Fachbereich sein.
Neben der betrieblichen Ausbildung gab es noch die Berufsschule II in der Theresienstraße in Fürth. Einmal in der Woche wurden wir dort in den DV-spezifischen und auch kaufmännischen Fächern unterrichtet. Wir erhielten eine rundum fundierte Ausbildung in Schule und Betrieb und gingen gut gerüstet, aber nervös, im Sommer 1974 zur Gesellenprüfung. Diese Prüfung wurde von allen Lehrlingen in Theorie und Praxis mit Bravour bestanden.
Und dann begann der „Ernst des Lebens". Nach meiner Ausbildung blieb ich bei Quelle und startete mein Berufsleben in der Programmierung. Viele interessante Abteilungen mit unterschiedlichen Aufgaben folgten. Ich war und blieb ein „Quelle-Gewächs". Fast 40 Jahre habe ich in dieser tollen und familiären Firma verbracht. Leider war 2010 dann Schluss! Quelle ging in die Insolvenz. Damit endete die Geschichte einer großartigen Firma und mein eigenes Berufsleben.

Erzählung und Text: Uta Plank



Schrecksekunden auf dem Rathausturm

Ein klarer blauer Himmel, Sonnenschein, warm wie ein Sommertag. Heute berichtet Amy aus der 5. Klasse von einem Besuch des Rathauses und einer Turmbesteigung. Wir gehen alle in den Rathausinnenhof und versammeln uns unter der großen Linde. Das Rathaus ist dem Palazzo Vecchio in Florenz nachgebildet, erfahren wir, und der Turm ist 55 m hoch. Wow! Wir müssen den Kopf weit in den Nacken legen, um die Turmkrone sehen zu können. Jetzt sind wir ganz gespannt auf Amys Erzählung. Sie sieht in ihrem leichten rosa T-Shirt zur ausgefranzten Jeans-Short richtig unternehmungslustig aus. Noch ist sie 10 Jahre alt, aber in drei Tagen hat sie Geburtstag und wird 11 Jahre alt.

Amys Besuch des Rathauses liegt schon 2 Jahre zurück. Es war ebenfalls ein Frühlingstag. „Wir waren damals von dem Bürgermeister eingeladen", beginnt Amy, „und wurden durch das ganze Rathaus geführt."

„Der Bürgermeister heißt Markus Braun", weiß ein Mitschüler. „Durftet ihr Fragen stellen?"

„Ja, natürlich", Amy nickt. „Wir haben uns mit dem Bürgermeister unterhalten und er hat uns von seiner Arbeit erzählt und vieles erklärt. Ich war damals Klassensprecherin und habe dem Bürgermeister berichtet, dass das Pflaster auf unserem Schulhof sehr schlecht und holperig ist. Viele Kinder sind schon gestolpert und haben sich wehgetan. Darum habe ich den Bürgermeister gebeten, es erneuern zu lassen." Amy steht selbstbewusst in der Mitte der Gruppe. Wir alle trauen ihr zu, dass sie damals dem Bürgermeister ihr Anliegen klar und deutlich vorgetragen hat.

„Danach sind wir auf den Turm gestiegen", fährt Amy fort. „Es waren über hundert Stufen. Wie viele genau, weiß ich nicht, weil jeder eine andere Anzahl heraus bekam. Auf dem Turm war es windig, aber die Sonne schien und wir hatten eine tolle Aussicht. Wir konnten bis zum Wiesengrund sehen und in die Fußgängerzone schauen. Von so hoch oben sah alles ganz klein aus.

Aber dann wurde es plötzlich unheimlich."

„Unheimlich? Warum?", wollen ein paar Mitschülerinnen wissen. Als Amy weiter erzählt, klingt ihre Stimme geheimnisvoll. „In der Nähe war eine Baustelle und ein hoher schwarzer Kran drehte sich langsam hin und her. Der lange Ausleger kam immer näher zu uns. Es sah aus, als wollte er nach uns greifen. Ich war erschrocken und bekam Angst. Ganz schnell habe ich mich auf den Boden gehockt und hinter der Mauer versteckt, welche die Aussichtsplattform umgibt. Die anderen Kinder duckten sich auch hinter der Mauer. Einige haben geschrien, andere haben sich die Augen mit den Händen zugehalten, alle hatten Angst. Der Kran war sehr hoch, er hätte uns am Bauch erwischen können. Wir waren froh, als wir wieder im Turm waren, und stiegen, so schnell wir konnten, die vielen Stufen hinab. Nur weg von dem gefährlichen Kran!" Amy verstummt, lacht ein wenig. Aber man kann ihr doch noch anmerken, dass die damalige Turmbesteigung wirklich aufregend war.

Und nun wird Amy mit der Gruppe noch einmal auf den Turm steigen. Zum Glück ist die Neue Mitte schon längst abgeschlossen, so dass es keinen Kran mehr in der Nähe gibt. Alles ist friedlich und Amy entdeckt sogar mit Hilfe ihrer Lehrerin ihre Schule in der Schwabacher Straße. An den kleinen Türmchen ist sie zu erkennen. Diesmal haben sich alle vorgenommen, die Stufen im Turm zu zählen. Aber wieder kommen ganz unterschiedliche Zahlen heraus, sie variieren zwischen 134 und 170 Stufen.

Erzählung: Amy
Text: Heide Heinemann

Sommerresidenz

Im April 1951 verließ unsere Familie die DDR und ließ sich in Nürnberg nieder. Für sechs Jahre wohnten wir in einem Dachboden ohne Wasser und Toilette. Trotzdem gefiel es mir im Stadtteil Ziegelstein, denn dort gab es Wälder, Wiesen und Bauernhöfe. Ein wunderbarer Platz für uns Kinder. Im Herbst 1956 wurde uns von der Stadt Nürnberg endlich eine Wohnung zugeteilt, was unser Vater leider nicht mehr erleben konnte. Unsere Mutter und wir drei Kinder wohnten nun im Westen von Nürnberg, im Stadtteil Muggenhof. Unser neues Zuhause befand sich im vierten Stock der Raabstraße 5. Hier gab es keine Wiesen und Felder. Stattdessen jedoch hatten wir die Triumpf-Werke mit ihren schlechten Gerüchen direkt vor der Haustür und das riesige Areal der AEG gleich um die Ecke. Wenige Schritte von unserem Haus entfernt hielt die Straßenbahnlinie 21. Der Blick über die Fürther Straße zeigte das noch leere Areal des später erbauten Quelle-Versandhauses. Nein, schön war unsere Gegend nicht, aber wir hatten jetzt eine richtige Wohnung mit Wasser aus der Leitung und eine eigene Toilette.
In unserer Jugendzeit waren die Sommer noch sehr heiß und das Blechdach vor unserem Küchenfenster glühte förmlich in der Hitze. Nachdem uns schon einige Male die Butter weggeschmolzen war, kaufte Mutter einen Kühlschrank und stotterte den zu zahlenden Betrag in zehn Raten ab. Nun blieben Milch, Butter und weitere Lebensmittel gut gekühlt. Auch uns war es in der Wohnung oft zu heiß und so fuhren wir jedes Wochenende in unsere „Sommerresidenz". Während die Mutter Handtücher und Proviant einpackte, schlüpften wir Kinder in unsere Badeanzüge, tanzten voller Freude durch die Wohnung und sangen lauthals: "Komm ein bisschen mit nach Italien, komm ein bisschen mit ans blaue Meer...".

Unser Badeort war mit dem Fahrrad in zwanzig Minuten erreichbar. Über die Stadtgrenze, weiter entlang der Karolinenstraße und schon grüßte von weitem die Siebenbogenbrücke. Wir waren angekommen in unserer „Residenz", im Fürther Flussbad. Die Mutter bezahlte den Eintritt für uns vier und flanierte wie eine Diva, mit erhobenem Kopf, über den Steg des Zahlbades. Durch einen Bretterzaun getrennt gab es auch ein Bad, in dem der Eintritt kostenlos war. Hier war es natürlich immer besonders voll. Unter einem großen Baum breitete Mutter unsere Decke aus und vergrub die Dose mit dem Mittagessen etwas in der Erde. Wir Kinder sausten immer sofort ins Wasser. War man frühzeitig da, konnte man bis zum hellen Sandboden schauen. Der Fluss war nicht tief und reichte uns nur bis zur Hüfte. Viele Kinder konnten nicht schwimmen und paddelten wie kleine Hunde, bis ihnen die Puste ausging. Irgendjemand packte sie dann am Hosenboden und brachte sie zurück zum Steg. An „richtiges Schwimmen" war jedenfalls nicht zu denken, der Fluss war einfach zu voll und vom „Blauen Meer" war auch nichts zu sehen. Zur Mittagsstunde buddelte Mutter den Kartoffelsalat aus der Erde und jeder von uns erhielt auch ein Stückchen vom Kotelett. Danach hatten wir für eine halbe Stunde Badeverbot. Dann spielten wir zusammen Karten, lasen in unseren Büchern oder zählten mit Begeisterung die Waggons der Züge, die laut ratternd über die Siebenbogenbrücke fuhren.
Unsere „Sommerresidenz" schenkte uns für einige Jahre ein Stück gemeinsame Heimat. Erwachsen geworden ging später jeder seinen eigenen Weg. Nur ich blieb in Franken und heiratete einen jungen Mann aus Fürth. Als ich einige Jahre später mit meinem kleinen Sohn ins Bad ging, bevorzugten wir das Kinderbecken am Scherbsgraben.
1968 wurde das Baden im Fluss wegen schlechter Wasserqualität verboten. Das heißt, die Rednitz fließt weiter, man darf allerdings nicht mehr darin baden. Aber es soll ja Menschen geben, die trotzdem in die Fluten springen. Das Fürther Flussbad ist aus meinem bewegten Leben nicht wegzudenken und hat für immer einen kleinen Platz in meinem Herzen.

Erzählung und Text: Ursula Könitzer

Impressum

Erschienen anlässlich des Projekts
„Stadtbegegnungen.
Schüler und Senioren zeigen sich
ihre Stadt" von 09/2017-06/2018

kunst galerie fürth
Königsplatz 1, 90762 Fürth
www.kunst-galerie-fuerth.de

Fotos: Karen Köhler, Rebecca Suttner
Texte © bei den Autoren
Gestaltung: www.gillitzer.net

Schüler
und
Senioren
zeigen
sich
ihre Stadt

Stadtbegegnungen.

kunst|galerie|fürth